

Rita P ó c z o s (Debrecen)

ALTE NAMEN, NEUE NAMEN UND DIE ETHNISCHE REKONSTRUKTION

OLD NAMES, NEW NAMES AND THE ETHNIC RECONSTRUCTION

The examination of 11th century charters, the earliest records of Hungarian literacy represents a key task of the Hungarian Historical Linguistics and Onomastics Research Group. Ten sources from the beginning of the century, the charters of Stephen I, have been studied systematically only to a lesser extent because the original copies of the charters did not survive, while some of their data have been used in studies of demographic history.

The first part of the paper summarizes the study of this source group and the difficulties involved in its evaluation: the systematic analysis of close to 50 toponymic data of charters has shown that only half of the examined data have reliable etymology. As a result, this source type is less suitable for the exploration of the ethnic relations of the population of the time than what has previously been presumed.

The second part of the paper presents those findings of my analysis of a contemporary Hungarian-German bilingual toponym database with a high number of elements that may also provide information for the study of toponyms from older eras that have scarce resources or none at all, and for conclusions about demographic history that may derive from these.

Based on the results of the analysis, it seems that the etymological study of microtoponyms is clearly more suitable for establishing the demographic conditions of a particular era than conclusions drawn from the origin of settlement names as the name form that is more sensitive to social changes and less conserved by administrative means has a more reliable ethnicity-designating value.

When examining adapted name forms, we need to keep in mind that in many cases they become part of the receiving language with only minimal phonological changes that only modern name registers are able to record; the creators of old documents had neither the reasons, nor the tools to reflect such changes and variations, thus the integration of loan names often has no trace in written sources.

Key words

toponymic system; etymology; bilingualism; early naming

Schlüsselwörter

Ortsnamensystem; Etymologie; Zweisprachigkeit; ältere Namengebung

1. Auf die ethnische Zusammensetzung der frühen Bevölkerung wird meist indirekt, d.h. durch die Interpretation der Forschungsergebnisse von Archäologie, Geschichtswissenschaft, historischer Geographie, Anthropologie und Sprachgeschichte geschlossen. Die historische Linguistik ihrerseits nutzt Ortsnamen, Personennamen und Gattungswörter/Appellative als Nachweise für Vermutungen hinsichtlich der mit dem Ungarischen in Kontakt stehenden Sprachen, aus denen

wiederum auf die die jeweilige Sprache sprechenden Bevölkerungsgruppen beziehungsweise deren ethnische Zugehörigkeit geschlossen wird. Von diesem Sprachgut kann man nur die Ortsnamen beziehungsweise – unter Einbeziehung eines gewissen Unsicherheitsfaktors – die Personennamen auf Grund der zur Verfügung stehenden Quellen eindeutig einem Ort zuordnen. Deswegen sind die Gattungswörter für eine Sprachkontaktuntersuchung, die auch den Ort des Kontakts aufdecken möchte, nicht bzw. nur in speziellen Fällen geeignet (z. B. im Fall von nur im engen Kreis bekannten Dialektausdrücken). Natürlich sind Lehnwörter wichtige Zeugnisse sprachlicher Kontakte und ihre Untersuchung ist sowohl in sprachgeschichtlicher als auch dialektologischer Hinsicht unentbehrlich, da sie eindeutig auf die Tatsache hinweisen, dass zwei Sprachen einmal miteinander in Kontakt standen. Aber wann und wo die Übernahme einzelner Wörter, d.h. die Begegnung der Sprachen – eigentlich der Sprachbenutzer – stattfand, ist nur auf indirekte Weise zu erschließen, so dass entsprechende Forschungsergebnisse nur viel unsicherer sein können, während Ortsnamen praktisch immer genau lokalisierbar sind. Neben dem Problem der Verankerung im Areal ist aber auch die chronologische Einordnung von Entlehnungen oft mit Schwierigkeiten verbunden: Nur ein kleiner Teil der Gattungswörter, die als sprachgeschichtliche Beweise betrachtet werden – insbesondere einige semantisch gut abgrenzbare Gruppen wie geographische oder Pflanzenbezeichnungen – lässt sich relativ früh, bereits in der frühen altungarischen Zeit, mit Daten belegen.

Die Heranziehung von Personennamen in ethnischen Untersuchungen ist ebenfalls nicht unproblematisch: Obwohl diese Namenklasse einem bestimmten Zeitalter und – mit gewissem Vorbehalt – auch einem bestimmten Ort zuzuordnen ist, ist sie kulturellen Einflüssen, d.h. im Wesentlichen den Veränderungen von Präferenzen der Namengebung viel stärker ausgesetzt als Ortsnamen. Da solche Modeerscheinungen in viel stärkerem Maße von außersprachlichen Faktoren als von innersprachlichen Prozessen gesteuert werden, kann man sich in der ethnohistorischen Forschung auf Personennamen nur sehr begrenzt stützen. In den frühesten Quellen erscheinen Personennamen übrigens nicht oder nur in einer sehr geringen Zahl, hier sind typischerweise Ortsnamen bezeugt. Erst später, mit der Zunahme der Zahl von Urkunden (abhängig von ihrem Typ) kann auch mit zahlreicher überlieferten Personennamen gerechnet werden.

2. Aufgrund der lokalen Gebundenheit und der Belegung mit Daten stützen sich also bevölkerungsgeschichtliche Forschungen über die sprachgeschichtlichen Quellen vor allem auf den frühen Ortsnamenbestand. Die Ergebnisse der neueren Untersuchungen weisen dennoch darauf hin, dass die Aussagekraft dieses Quellentyps für die Aufdeckung der ethnischen Verhältnisse der frühen Bevölkerung deutlich begrenzter ist als von den Forschern in der Vergangenheit gedacht.

Die Bedeutsamkeit von frühen Ortsnamen wurde von den Forschern seit dem Beginn der bevölkerungsgeschichtlichen Untersuchungen anerkannt. Seit Anfang des letzten Jahrhunderts wurden diese Namen von den bedeutendsten ungarischen Sprachhistorikern und Historikern unter die Lupe genommen. Auf diese Weise wurde der Versuch unternommen, die ethnische Landkarte von Ungarn im 11. Jahrhundert zu zeichnen (z. B. Melich, 1925–1929; Kniezsa, 1938; Kristó, 1993, 2000). Durch eine zeitliche Zurückführung bzw. Extrapolation dieser Ortsnamen wurde sogar versucht, auf wissenschaftliche Weise die ethnischen Verhältnisse noch früherer Zeiten, des 10. oder gar schon des 9. Jahrhunderts aufzudecken. Diese Forschungen haben den wissenschaftlichen Standards ihrer Zeit entsprochen, mitunter haben sie auch heute noch Bestand. In den letzten Jahren und Jahrzehnten ist aber das Methodenspektrum der Namenforschung mit so vielen Innovationen bereichert worden, dass eine sprachhistorische und namenkundliche Neubewertung der frühesten Quellen notwendig erscheint. Die von der Universität Debrecen und der Ungarischen Akademie der Wissenschaften unterstützte Ungarische Sprach- und Namensgeschichtliche Forschungsgruppe hält deshalb die Untersuchung der Sprachdenkmäler des 11. Jahrhunderts für eine ihrer wichtigsten Aufgaben. Von diesen Denkmälern beschäftige ich mich mit den ältesten, mit den Urkunden aus der Zeit König Stephans I. (um 975–1038).

In die Zeit unseres ersten Königs sind zehn Urkunden datiert, die die Sprachgeschichte und die Geschichtswissenschaft früher weniger systematisch untersucht haben, obwohl ihre Angaben teilweise in bevölkerungsgeschichtlichen Untersuchungen verwendet wurden. Der Grund ist, dass originale Exemplare dieser Urkunden nicht erhalten geblieben sind, und die Echtheit ihrer Kopien in der Diplomatik bis heute umstritten ist. Laut der für am zuverlässigsten gehaltenen Meinungen sind von den zehn Urkunden sechs mit hoher Wahrscheinlichkeit inhaltliche Fälschungen, während vier, obwohl nur in Kopie erhalten, als authentisch zu betrachten sind. Diese sind die folgenden: der Stiftungsbrief des Mönchsklosters in Veszprémvölgy (vor 1001/1109), der Freibrief des Mönchsklosters Pannonhalma (1002/1213), der Lehnbrief der Diözese in Veszprém (1009/+1257) und der Stiftungsbrief der Diözese in Fünfkirchen (Pécs) (1009/+1205–1235/vor 1343/1350/1404). Unsere erste, im Original erhalten gebliebene Urkunde ist der Stiftungsbrief von Tihany aus dem Jahr 1055, dessen neueste Untersuchung von István Hoffmann (2010) vorgenommen wurde.

Der Historiker Gyula Kristó hat versucht, die ethnischen Verhältnisse der Zeit des Heiligen Stephan auf Grund der Daten dieser vier Urkunden zu rekonstruieren. Von den in ihnen zu findenden rund fünfzig Relikten (von denen er einige aus verschiedenen Gründen aus der Untersuchung ausgelassen hat) hat er hinsichtlich ihrer Abstammung 45 % als slawisch, 36 % als ungarisch und 15 % als türkisch

eingestuft.¹ Auf Grund dieser Klassifizierung – und der Untersuchung zahlreicher, in jenem Zeitalter meist nicht dokumentierter Personennamen und Gattungswörter – schließt Kristó (wie seine Vorgänger in der Linguistik und der Geschichtswissenschaft) auf die ethnische Zusammensetzung der zeitgenössischen Bevölkerung: Er meint, dass die landnehmenden Ungarn auf jeden Fall eine hohe Zahl slawischer Völker im Karpatenbecken vorgefunden haben müssen, die noch in den ersten Jahrzehnten des 11. Jahrhunderts die bevölkerungsreichste Gruppe dieser Region ausmachten. Für die zweitgrößte Gruppe hält Kristó die Ungarn, neben denen in kleinerer Zahl türkische und in noch geringerem Maße deutschsprachige Völker im damaligen Ungarn gelebt haben können (Kristó, 2000, S. 26, 41–42).

Eine Neubewertung der Ortsnamen konnte aber zeigen, dass lediglich die Hälfte der von Kristó untersuchten Daten über eine gut fundierte Erklärung verfügt. Denn die etymologischen Untersuchungen ergeben nicht immer eine gesicherte und eindeutige Erklärung für die Herkunft, vielmehr gibt es viele Ortsnamen, die auf verschiedene Weise interpretiert werden können. Von diesen Erklärungen können wir – auf Grund unserer namentheoretischen und -systematischen Kenntnisse, oft aber auch nur mittels unserer auf diesen basierenden Intuitionen – höchstens einige für wahrscheinlicher halten als andere. Wenn man von den verschiedenen Möglichkeiten nur eine einzige willkürlich auswählt und auf dieser selektiven Basis auf die ethnischen Verhältnisse schließt, kann das so entstandene Bild sehr leicht schief bzw. unwahrheitsgemäß sein. Im Laufe der genannten Neubewertung der Daten kann dieses Namenkorpus mit den folgenden Verhältniszahlen beschrieben werden: Neben in ihrer Herkunft 10 % slawischen, 36 % ungarischen (hierzu zählen auch die in den Urkunden in lateinischer Form erscheinenden Namen ungarischer Herkunft) und 6 % lateinischen Ortsnamen beträgt der Anteil der Namen, die auf unterschiedliche bzw. mehrfache Weise zu erklären sind, 48 %. Einige Elemente dieser letzten Gruppe scheinen mit größerer, andere mit geringerer Wahrscheinlichkeit ungarischer Herkunft zu sein, aber es gibt auch solche, für die sowohl eine slawische als auch eine ungarische Erklärung vorstellbar ist. Für einige Namen bleibt die sprachliche Herkunft sogar gänzlich unklar, zu ihrer Etymologie sind nur unsichere Ideen entstanden. Hierzu gehören vor allem solche, die als Hapaxlegomena zu interpretieren sind, die in späterer Zeit in den Quellen nicht mehr bezeugt sind (eine detaillierte Beschreibung dieser Untersuchung und Beispiele vgl. bei Póczos, 2018).

Dieser Analyse ist auch zu entnehmen, dass aus der untersuchten Zeit keine Namen zu belegen sind, von denen man eindeutig behaupten könnte, dass sie von

¹ Die übrigen 4 % sind zwei Ortsnamen deutscher Herkunft, die Kristó aus dem Teil einer aus der Zeit zwischen 1031–1043 datierten Reisebeschreibung mit ungarischem Bezug zitiert (a. a. O. 12).

türkischen oder deutschen Namengebern stammen würden. Die wenigen lateinischen Angaben indizieren keinen lebendigen Sprachgebrauch, sie waren in dieser Form nur in schriftlicher Form, in Urkunden gebräuchlich.

3. Neben der Unsicherheit der Etymologie erschweren auch andere Faktoren die bevölkerungsgeschichtliche Verwertung der frühesten Daten. Einer davon ist die Zahl der Relikte selbst: Wir können zwar die Zahl der Ortsnamen des Karpatenbeckens aus der Zeit König Stephans überhaupt nicht abschätzen, aber wir können sicher sein, dass die in den beglaubigten Urkunden festgehaltenen etwa fünfzig Namenformen nur einen ganz kleinen Bruchteil davon ausmachen. Somit kann ein reales Bild über die zeitgenössischen ethnischen Verhältnisse im Karpatenbecken ausschließlich auf dieser Grundlage kaum gezeichnet werden. Mit noch früherem schriftlichem Quellenmaterial können wir überhaupt nicht rechnen, doch der fragmentarische Datenbestand bleibt für die ganze Árpádenzeit charakteristisch: Es stehen bis zum Ende des 11. Jahrhunderts einige Hundert, vom 12. Jahrhundert ab immer mehr Ortsnamenbelege zur Verfügung, womit aber längst nicht alle existierenden Ortschaften bezeugt sind. Von den Anfängen bis zum Ende der Árpádenzeit bis 1301 sind etwa zehntausend Urkunden erhalten geblieben.

Der Name welchen Objekts erhalten geblieben ist, ist sogar zweifach zufällig: erstens wurde der Ortsname nur dann aufgezeichnet, wenn er für den jeweils darzustellenden Sachverhalt eine Rolle spielte, zweitens ist auch die Erhaltung der Urkunden stark vom überlieferungsgeschichtlichen Zufall abhängig. Die das frühe altungarische Namenmaterial untersuchende Forscher:in ist also gezwungen, unweigerlich mit einer mangelhaften Datenbank zu arbeiten. Insbesondere ist bei allen Behauptungen über das gesamte Namensystem zu berücksichtigen, dass nur ein sehr kleiner Bruchteil dieses Systems überhaupt bekannt ist. Auf Grund dieses Bildes, das in starkem Maße nur auf Mutmaßungen beruht, kommt es dann zur Bestimmung der für die namenbenutzenden Gruppen charakteristischen sprachlichen Merkmale. Wenn auf dieser Basis dann unsere forschungsgeschichtlichen Vorgänger auf ethnische Gruppen schließen wollten, dann ist leicht einzusehen, dass dies ebenfalls nur zu sehr unsicheren Ergebnissen führen kann.

Dieses Problem wurde natürlich bereits von den Forschern des 20. Jahrhunderts erkannt, und es wurde versucht, mit Hilfe von unterschiedlichen Methoden die in die Untersuchung einbezogenen Daten zu erweitern. Später stellte es sich aber auch für diese heraus, dass ihre Grundlage auf falschen Vorstellung beruhte.

Laut der Theorie von István Kniezsa und später von Géza Bárczi aus der Mitte des 20. Jahrhunderts können bestimmte Siedlungsnamentypen nur in einem bestimmten Zeitabschnitt entstanden sein und nicht später. Auf diese Weise könnte das Alter einiger Ortsnamen auch dann bestimmt werden, wenn uns keine frühen Daten zur Verfügung stehen (Kniezsa, 1943–1944, 112 ff.; Bárczi, 1958, 149 ff.).

Über die aus Stammesnamen entstandenen Siedlungsnamen wurde zum Beispiel lange angenommen, dass diese nur unmittelbar nach der Landnahme der Ungarn im Karpatenbecken entstanden sein können, denn die Stammesnamen sind bald darauf, spätestens im 11. Jahrhundert, in Vergessenheit geraten. Historiker haben aber bereits in den 70er Jahren darauf hingewiesen, dass das Stammesbewusstsein aller Wahrscheinlichkeit nach fortgelebt hatte. Zudem können Siedlungsnamen auch aus Personennamen gebildet worden sein, die mit Stammesnamen formal identisch waren bzw. auf diese zurückgehen (Mikesy, 1973, S. 123; Kristó, 1976, S. 42). Laut der neuesten, auf der Basis eines Korpus mit einer großen Zahl von Einträgen durchgeführten Untersuchungen steigt die Zahl der Ersterwähnungen von aus Stammesnamen gebildeten Siedlungsnamen (z. B. *Tarján*, *Jenő*, *Kér*, *Keszi*) bis zum Ende des 13. Jahrhunderts an (Hoffmann – Rác – Tóth 2017, S. 182–183; 2018, S. 276–277). Neben solchen empirischen Forschungen weisen auch theoretische Überlegungen darauf hin, dass die verschiedenen Namen- bzw. Bildungstypen kaum an strikte zeitliche Grenzen geknüpft werden können: Denn die diese formenden Veränderungen funktionieren in der Sprache als langfristige Prozesse (Zschieschang, 2017, S. 75–78, 83–85).

Aus denselben Überlegungen heraus ist es schwierig, auf Grund des in den Belegen festzustellenden Lautstands unter Berücksichtigung von lautgeschichtlichen Aspekten chronologische Behauptungen zu machen: Es kann zwar versucht werden, die Zeit der Übernahme der Ortsnamen auf Grund der Lautentwicklung zu bestimmen. Die Ergebnisse neuerer Forschungen zeigen aber, dass Lautentwicklungen ebenfalls langfristige Prozesse darstellen und areal zeitversetzt verlaufen können. Einzelne Lautveränderungen können also chronologisch und areal nicht mit hoher Genauigkeit datiert werden. Ein typisches Beispiel dafür ist das Verschwinden der slawischen Nasalvokale: Gemäß früheren Vermutungen ist diese Veränderung spätestens bis zum 11. Jahrhundert eingetreten, die Ortsnamen also, die an Stelle des früheren slawischen nasalen Vokals eine Lautverbindung Vokal + *m* oder Vokal + *n* enthalten, sind noch vor Ablauf dieses Lautwandels ins Ungarische übernommen worden, z. B. der GewN *Kompa* < urslaw. **kopa* ‘Insel’. Nach neueren Forschungen ist diese Entwicklung wesentlich langsamer abgelaufen; die nasalen Vokale können in einigen slawischen Sprachen sogar bis zum 13. Jahrhundert erhalten geblieben sein (Zoltán, 2015, S. 35–37). Wenn man zudem bedenkt, dass die frühere schriftliche bzw. graphemische Umsetzung der mündlichen Lautungen sehr unsicher war, scheint die chronologische Brauchbarkeit des in den Namenbelegen aus jener Zeit schriftlich dokumentierten Lautstands noch begrenzt zu sein.

Das Bestreben also, den Datenmangel der quellenarmen Epochen durch die chronologische Extrapolation später bezeugter Ortsnamen zu mildern, scheint auf jeden Fall ein Irrweg zu sein.

3.1 Ein weiteres wesentliches Hindernis für die Aufdeckung eines Zusammenhangs zwischen Ortsnamenbestand und Ethnie besteht darin, dass man die meisten Aspekte der Übernahme von Namen und deren Integration in die übernehmende Sprache nicht kennt. Gerade wegen des für die Frühzeit charakteristischen Quellenmangels können die kommunikativen und soziolinguistischen Bedingungen und ihre Konsequenzen für die Entlehnungsprozesse und das Namenssystem nicht einmal exemplarisch studiert werden. Dies bereitet der Erforschung unüberwindliche Schwierigkeiten: Wenn die Menge der frühen sprachlichen Daten begrenzt ist und auch nicht zu erwarten ist, dass man jemals mit einem signifikant großen Datenbestand arbeiten kann, wie können dann die dem Namensystem inhärenten Mechanismen sowie die es gestaltenden äußeren Faktoren ergründet werden, auf Grund derer man den Zusammenhang zwischen den Quellenbelegen und den ethnischen Verhältnissen der Bevölkerung, die einst diese Namen verwendet hat, erschließen kann?

4. Nach dem von dem Geologen Charles Lyell stammenden Prinzip des Uniformismus aus dem 19. Jahrhundert sind die in der Vergangenheit wirkenden Kräfte identisch mit den auch in der Gegenwart wirkenden. Dieses Prinzip wurde bereits von den Junggrammatikern verwendet, die sich an der Methodologie der Geologie orientierten, als sie die Prozesse der sprachgeschichtlichen Veränderungen mit den Tendenzen der Dialekte ihrer Zeit erklärten. Dieses Prinzip ist aber auch in modernen linguistischen Forschungen maßgeblich. Basierend hierauf habe ich eine Untersuchung durchgeführt (Póczos, 2010), deren Grundgedanke der folgende war: Man soll bei der Untersuchung des Zusammenhangs zwischen dem Namenbestand und der Ethnie nicht von dem einstigen, fragmentarischen Bestand ausgehen, sondern von einem heutigen, gut erschließbaren Ortsnamensystem, dessen Elemente, also auch die internen Zusammenhänge, umfassend bekannt sind und von dem man weiß, dass es größtenteils durch dieselben Mechanismen gestaltet ist wie unser zu untersuchendes „altes“ System.

Mehrere andere Argumente sprechen für eine Untersuchung der heutigen ungarischen mehrsprachigen Namensysteme: Erstens ist unsere heutige Epoche sehr gut mit Daten belegt, denn in den Ortsnamensammlungen, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zusammengetragen wurden, findet man zu Zehntausenden Namenbelege, die unmittelbar am Kontaktort aufgezeichnet worden sind. Zweitens ist die überwiegende Mehrheit der heutigen Namen (vor allem der Mikrotoponyme) etymologisch transparent, im Gegensatz zu den frühen Namen, die – wie wir gesehen haben – oft nur mit Unsicherheiten zu erklären oder mehrdeutig sind, aber zumindest auf verschiedene Weise ableitbar sind. Dementsprechend kann ein bedeutender Teil der Elemente des heutigen Namenbestandes relativ eindeutig namenssystemimmanenten Kategorien zugeordnet werden, und darauf

aufbauend können die Verhältnisse innerhalb des Namenbestandes genau analysiert werden. Ein weiterer großer Vorteil des heutigen Namenschatzes gegenüber den alten Namenbelegen besteht darin, dass die Lokalisierung der Namen, d.h. die Identifizierung der Denotate, in praktisch allen Fällen gesichert ist. Schließlich ist das vielleicht wichtigste Argument für die Untersuchung des heutigen Namenschatzes, dass auch die Namensnutzer bekannt sind: Neben jedem einzelnen Beleg wird von den Sammlern die sprachliche Zugehörigkeit des Ortsnamens markiert.

Man muss sich allerdings vor Augen halten, dass man auch aus dem Material der gegenwartsbezogenen Namensammlungen nicht zwingend ein wirklich realistisches und umfassendes Bild über die Namen- und Sprachverwendung bekommt. So können wir letztlich nur vermuten, dass in einer zweisprachigen Umgebung die Namenbelege weniger mit den Sprachbenutzern, sondern mit dem Sprachgebrauch, der jeweiligen kommunikativen Situation verbunden sind: Die zweisprachigen Sprecher können in einer ungarischsprachigen Kommunikation die Elemente des ungarischen Ortsnamensystems, in einer deutschsprachigen Kommunikation hingegen die Elemente des deutschen Systems benutzen; die Zweisprachigkeit erstreckt sich also auch auf die propriale Sphäre. Da die Namensammlung in der (Mutter)Sprache der Gewährsperson erfolgte, sind die Daten mit der Markierung „m.“, also ‚magyar‘ (‚ungarisch‘) so zu interpretieren, dass diese in einer ungarischsprachigen kommunikativen Situation, und die Daten mit der Markierung „n.“, d.h. ‚német‘ (‚deutsch‘) in einer deutschsprachigen Situation von den Sammlern aufgezeichnet worden sind.

Als Korpus der Untersuchung habe ich das Ortsnamenmaterial eines gegenwärtigen (d.h. im 20. Jahrhundert angesiedelten) ungarisch-deutschen zweisprachigen Gebiets ausgewählt. Es handelt sich um den Landkreis Sásd, der sich im Komitat Baranya im südwestlichen Teil Ungarns befindet. Das Namensystem des Gebiets wurde während des letzten Jahrtausends von einer Reihe siedlungsgeschichtlicher Veränderungen ausgestaltet, die im Folgenden skizziert werden:

Die landnehmenden Ungarn haben auf dem Gebiet des heutigen Komitats Baranya vermutlich eine slawische Bevölkerung vorgefunden, aber die Umstände der Besetzung des Gebiets sind unklar. Nach dem Tatarensturm im Jahr 1242 haben sich wallonische, flämische, deutsche und slawische Bewohner auf dem Gebiet des Burgkomitats Baranya niedergelassen, dem kontinuierlichen Bevölkerungszuwachs wurde aber von den Türken ein Ende gesetzt: Ab dem 15. Jahrhundert ist diese Gegend jahrhundertlang von ihren Angriffen und den damit verbundenen Verheerungen geprägt. Diese Zeit hat auch in den Ortsnamen des Komitats Baranya bedeutende Veränderungen hervorgerufen: 60 % der Siedlungsnamen sind nach der osmanischen Besetzung dauerhaft verschwunden. Dieser Prozentsatz ist besonders eindrücklich im Vergleich mit der Rate des Namenschwunds in anderen Teilen des ungarischen Sprachgebiets: Im Burgkomitat Abaúj, das sich im

nordöstlichen Teil Ungarns befindet, beträgt der Prozentsatz nur 27 % (Tóth, 2007, S. 57).

Im südlichen Landesteil, zu dem auch das untersuchte Gebiet gehört, beginnt die serbische Besiedlung im Jahre 1690, und der Anfang einer erneuten Einwanderung von Deutschen ist auf 1718 zu datieren. Die planmäßige Ansiedlung der mit einem Sammelnamen als Schwaben bezeichneten, aber tatsächlich von unterschiedlichen Regionen stammenden deutschsprachigen Bevölkerung in großer Zahl beginnt 1763. Im Ergebnis dieser „zweiten Landnahme“ hat die Bevölkerung in Baranya zwischen 1785 und 1870 um 50 % zugenommen (die absolute Zahl der angesiedelten Schwaben ist auf 110.000 zu schätzen). Nach Schätzungen betragen die Anteile der ungarischen und der nicht-ungarischen Bevölkerung am Ende des 19. Jahrhunderts jeweils die Hälfte, wobei die Deutschen etwa ein Drittel der Gesamtbevölkerung ausmachen (Kovacsics, 2003, S. 33–38, 44).

Die Materialbasis für die vorliegende Untersuchung geht im Wesentlichen auf das im Jahre 1982 herausgegebene Ortsnamenverzeichnis mit dem Titel *Baranya megye földrajzi nevei* [Die geographischen Namen des Komitats Baranya] (BMFN) zurück. Für den Landkreis Sásd wurden von den Sammlern 12.575 Belege für 7945 Denotate in 61 Siedlungen aufgezeichnet. Diese Sammlung bildete die Basis der von mir in diesem Beitrag vorgestellten Untersuchung.

5. Einige Ergebnisse der Datenanalyse, die für die Untersuchung von Ortsnamen in älteren Zeiträumen, für die nur wenige oder gar keine Schriftquellen vorliegen, bzw. für die aus hierauf gegründeten bevölkerungsgeschichtlichen Schlussfolgerungen aufschlussreich sind, werden im Folgenden vorgestellt.

Eine allgemeine (und keineswegs überraschende) Erfahrung aus dieser Analyse ist, dass die für das ungarische und deutsche Namensystem charakteristischen Motivationen und die Verfahren der Namengebung große Ähnlichkeiten aufweisen: Das häufigste Modell in beiden Namensystemen ist die Komposition: Das Erstglied kennzeichnet eine bestimmte Eigenschaft des genannten Ortes, das zweite Glied markiert dessen Typ (z. B. ung. *Balátai-kút* ‘Balataerbrunnen’, *Lencsés-tó* ‘Linsensee’; dt. *Bikalergraben*, *Dorfwiesen*, *Kathrinertal*). Die Untersuchung zeigt auch, dass die Ähnlichkeiten zwischen dem deutschen und dem ungarischen Namensystem der Gegenwart in vielerlei Aspekten und besonders in bestimmten Subsystemen (v. a. in den sogenannten Kulturnamen, d.h. in den Namen von Orten, die durch das Tun des Menschen entstanden sind) größer sind als zwischen dem heutigen ungarischen und dem alten bzw. mittelalterlichen ungarischen Toponomastikon. Das ist insofern nachvollziehbarer, als dass die Namen in vielen Fällen soziokulturelle Charakteristika der Namengeber widerspiegeln. Hinsichtlich dieser Faktoren können offensichtlich mehr Parallelen zwischen verschiedensprachigen Gruppen entstehen, die zur gleichen Zeit zusammen leben, als zwischen Namen-

gebern, die die gleiche Sprache sprechen (sofern im gegebenen zeitlichen Abstand noch von „der gleichen“ Sprache zu sprechen ist), aber durch mehrere Jahrhunderte voneinander getrennt sind. Letztlich ist die Namengebung geprägt von den jeweiligen gesellschaftlichen Strukturen, die im Mittelalter völlig anders gewesen sind als in der Gegenwart, und diese Einflüsse könnten einzelsprachliche Spezifika leicht in den Hintergrund drängen. Natürlich zeigt das Korpus auch charakteristische Unterschiede, die sich aus dem Wortbildungssystem der zwei Sprachen ergeben: Das Deutsche zum Beispiel verwendet oft ein Fugenelement an der Wortgrenze in den Komposita, was auch in zusammengesetzten Ortsnamen zu beobachten ist z. B. *Birkengraben*, *Rosenberg*. Im ungarischen Namensystem fehlt ein solches Fugenelement gänzlich.

Die Untersuchung der gegenwärtigen Namensysteme lenkt die Aufmerksamkeit auf eine wichtige Eigenschaft der Namenverwendung, auf die Mehrnamigkeit. Namen mit derselben Bedeutung ihrer lexikalischen Grundlagen können aus derselben Sprache oder aus unterschiedlichen Sprachen stammen, es kann zwischen ihnen systemische, d.h. morphologische oder lexikalische Unterschiede geben, aber es ist auch nicht selten, dass es zwischen den einzelnen Namenformen nur einen lautlichen Unterschied gibt. Die gemeinsame Untersuchung der Namensglieder in beiden Sprachen kann zahlreiche Merkmale der bilingualen Namenverwendung aufdecken, die verborgen bleiben, wenn nur eine der beiden Sprachen analysiert wird.

5.1 Laut den Angaben der genannten Namensammlung (BMFN) tragen ca. 40 % der benannten Orte im Landkreis Sásd mehrere Namen. Aus diesem Anteil ist keine allgemeine Schlussfolgerung über den Anteil der Mehrnamigkeit zu formulieren; es lohnt sich allerdings, diesen Wert mit dem der alten bzw. mittelalterlichen Namensysteme zu vergleichen: In der altungarischen Zeit betrug der dokumentierte Anteil der zwei- beziehungsweise mehrnamigen Denotate im Burgherzogtum Abaúj kaum 10 Prozent (Tóth, 2001), wenn man nicht nur die Belege einiger weniger Jahre, sondern alle erhaltenen schriftlichen Zeugnisse vom Beginn der ungarischen Schriftlichkeit bis in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts berücksichtigt. Zieht man des Weiteren in Betracht, dass sich das Namensystem in der Árpádenzeit gerade erst im Entstehen befand und häufige Besitzerwechsel sowie die im Vergleich zur heutigen Zeit sehr rege Bevölkerungsbewegung im Namenbestand auch ihre Spuren hinterlassen haben dürften, ist es kaum vorstellbar, dass in der Gegenwart mit ihren eher stabilen Bevölkerungsverhältnissen die Mehrnamigkeit fast viermal so häufig sein soll wie für das Zeitalter unmittelbar nach der Landnahme. In der heutigen Verteilung der Namen sollte man vielmehr die Bestätigung der schon seit langem formulierten, aber mit Daten nicht zu untermauernden Annahme sehen, nach der die Mehrnamigkeit auch im Frühmittelalter viel häufiger war, als es die

Schriftquellen abbilden. Bei der Anfertigung der Urkunden zeichnete der Schreiber in den meisten Fällen nur einen einzigen der existierenden gleichbedeutenden bzw. synonymen Namen auf. Diese Niederschriften dienten in den meistens einen Rechtsinhalt aufweisenden Texten zur Bestimmung der Denotate, und in dieser Funktion hätte die Aufzählung der Namenvarianten keinen Vorteil gebracht, sondern wäre eventuell eher verwirrend gewesen. Es gibt allerdings auch Fälle, bei denen sich der Name eines Ortes vermutlich gerade geändert hat. In diesen Fällen wurden, wohl der eindeutigen Identifizierbarkeit halber, sowohl der alte als auch der neue Name genannt wie z. B. 1320: *Mortunteleke que alio nomine Botkemene vocatur*; 1337: *Feketwtow, que alio nomine Mykchehaza vocatur*; KMHsz. 1).

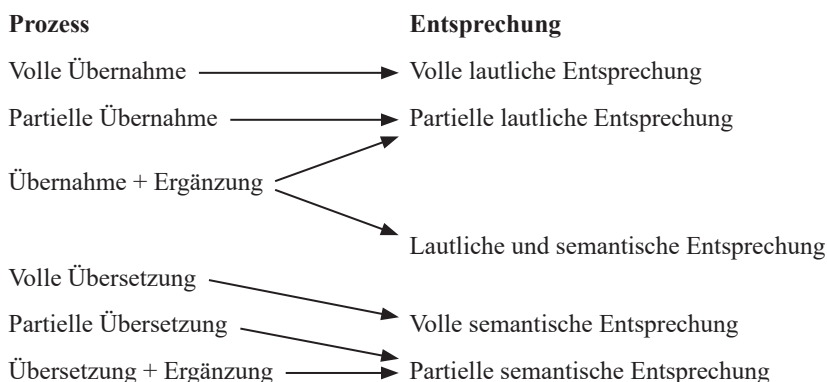


Abbildung 1: Typologie der zweisprachigen Namenpaare (Struktur und Entstehung)

Auch hinsichtlich einiger Belege in den frühesten, aus der Zeit König Stephans stammenden Urkunden kann die Frage aufgeworfen werden, ob einige Orte gleichzeitig mehrere Namen getragen haben. Der Beleg *Zemogny* (< **Zemľъnъ* (*gradъ*) ‘Erd-, Erd(burg)’; vgl. russ. *Землен*; FNESz.) im Stiftungsbrief der Diözese in Fünfkirchen (Pécs) weist auf eine Ortschaft hin, die später mit dem ungarischsprachigen Namen *Földvár* bezeichnet wurde, dessen etymologische Bedeutung deckungsgleich ist. Hinter der sprachlichen Gestalt beider Namen steckt also dieselbe Motivation bzw. Eigenschaft des Denotats. Es trifft zwar zu, dass in keinem Fall beide Namenformen in einer und derselben Urkunde genannt werden, dennoch waren die slawische und die ungarische Namengebung voneinander nicht isoliert, und der slawische Name stand für die Bildung des ungarischen Namens Pate, sofern die lexikalische Grundlage des slawischen Namens für die ungarischen Namengeber transparent war. Dies setzt ein gewisses Maß von Zweisprachigkeit voraus.

5.2 Die Analyse hat auch gezeigt, dass diese Namenpaare charakteristische Typen bilden, sowohl was die Beziehung ihrer Glieder als auch ihre Entstehungsweise anbelangt (die detaillierte Beschreibung der Typologie siehe bei Póczos, 2010, S. 182–200.).

Zwei dieser Typen erlauben für das frühe Namensystem überaus wichtige Schlussfolgerungen: Einerseits die durch Übernahme entstandenen, lautlich gebundenen und andererseits die durch Übersetzung entstandenen, semantisch gebundenen Typen der Namenpaare.

5.3 Der Landkreis Sásd ist in Gänze zweisprachig, einige Orte sind jedoch einsprachig ungarisch. Die Flurnamen und die Namen kleinerer Gewässer sind in den einsprachigen Ortschaften fast ohne Ausnahme ungarischer Herkunft, wobei die Anzahl der Flurnamen mit slawischen Wurzeln unter ihnen sehr klein ist. In den zweisprachigen Ortschaften sind in der zugrunde liegenden Sammlung (BMFN) – verständlicherweise – sowohl deutsche als auch ungarische Namen zu finden. In diachroner Perspektive sind die Ortsnamen weitgehend stabil: sowohl die einnamigen, als auch die zweinamigen Ortschaften haben ihre alten, zumeist ungarischen Namen bewahrt, z. B. *Varga* < ung. *varga* ‘Schuhmacher’, vgl. den PN *Varga*; *Hajmás* < ung. *hagyma* ~ *hajma* ‘Zwiebel’ + Suff. -s; *Magyarszék* < ung. *magyar* ‘ungarisch’ + ung. *szék* ‘(ausgetrockneter) See’; FNESz.) In wenigen Fällen ist der Name slawisch (z. B. *Bakóca* < ursl. *bukъ* ‘Buche’, vgl. poln., serb., tschech. *Bukovica* (*Bukowica*); *Szatina* < ursl. *slatina* ‘Sumpf’; FNESz.). Daneben lassen sich nur zwei deutsche Namen finden, sie existieren aber als parallele Varianten zu den vorhandenen ungarischen Bezeichnungen (*Deutschszek*, *Ungarischszek*), sind also Bestandteile von Namenpaaren.

Diese Beispiele zeigen, dass die Analyse der Herkunft der Mikrotoponyme für die Aufdeckung der ethnischen Verhältnisse wesentlich geeigneter zu sein scheint als Schlussfolgerungen auf der Basis der Herkunft der schriftlich überlieferten Siedlungsnamen. Es ist nämlich derjenige Namentyp als der zuverlässigste ethnische Marker anzusehen, der für die gesellschaftlichen Veränderungen sensibler ist und mit administrativen Mitteln weniger konserviert werden kann. An dieser Stelle kann noch bemerkt werden, dass Urkunden aus dem Zeitalter von König Stephan dem Heiligen ausschließlich Siedlungsnamen und Flussnamen erwähnen. Daher darf man sich auf diese Belege in einer siedlungsgeschichtlichen Untersuchung nur mit großer Vorsicht stützen. Die Stiftungsurkunde von Tihany aus dem Jahr 1055 enthält hingegen auch Flurnamen bzw. Mikrotoponyme, die aber nach den neuesten Untersuchungen in allen Fällen ungarischer Herkunft sind (Hoffmann, 2010), was angesichts des Umstands, dass das Verbreitungsgebiet dieser Belege weite Gebiet von Transdanubien umfasst, sehr bemerkenswert ist.

Die Analyse des heutigen Namensystems weist darauf hin, dass die Anzahl der Übernahmen auch in starkem Maße vom sprachlichen und evtl. auch sozialen

Prestige beeinflusst werden: Einer Gruppe mit höherem Prestige kommt für die Namengebung eine bestimmende Rolle zu, während Sprecher mit niedrigerem Prestige eher genötigt sind, schon existierende (bzw. von den Sprechern mit höherem Prestige geprägten) Ortsnamen zu übernehmen. Vermutlich spielen auch offizielle Kommunikationssituationen eine bedeutende Rolle in der Übernahme beziehungsweise Vermittlung der Ortsnamen. Unter den Namen, die von Deutschen gebraucht wurden, kommen in dem untersuchten Namenkorpus in großer Anzahl Ortsnamen nichtdeutscher (im Allgemeinen ungarischer) Herkunft vor, die höchstens in ihrer Aussprache vom Original abweichen. Unter den Siedlungsnamen findet man mit nur wenigen Ausnahmen lediglich Namen mit diesen Eigenschaften, z. B. dt. *Tofi* < ung. *Tóffi*, dt. *Vasar* < ung. *Vaszar*.² Diese Siedlungsnamen sind also ungarischer Herkunft, aber die Dörfer, die sie bezeichnen, sind zweisprachige Ortschaften mit gemischter ethnischer Bevölkerung. Die eindeutige Dominanz der historisch gewachsenen Siedlungsnamen ungarischer Herkunft in den Urkunden im Vergleich zu Siedlungsnamen mit anderer Herkunft bedeutet also im Vergleich mit der gegenwärtigen Situation nicht zwingend, dass Bewohner von Siedlungen mit ungarischen Namen nur ungarischsprachige Bewohner hätten. Vielmehr weist sie darauf hin, dass die Ungarn in der Árpádenzeit in der Lage waren, Benennungen von Siedlungen in der Kommunikation durchzusetzen beziehungsweise ihre Benennungen in die Niederschrift von Urkunden zu bringen.

Bei der Untersuchung der von einer Sprache in eine andere übernommenen Namenformen muss man sich auch vor Augen halten, dass die bei der Übernahme erfolgten phonetischen Veränderungen so minimal sind, dass nur moderne Namenssammlungen (wie das hier zugrunde liegende BMFN) imstande sind, sie zu dokumentieren. Für die Produzenten mittelalterlicher Schriften waren solche sprachlichen Aspekte hingegen ohne Bedeutung, sie spiegeln sich allenfalls zufällig wider.

Eine der wichtigsten Erkenntnisse aus der Untersuchung des zweisprachigen Namenbestandes besteht darin, dass Ortsnamen fremder Herkunft selbst im Falle der Mikrotoponyme, denen im Allgemeinen ein vergleichsweise hoher Wert als ethnischen Markern zukommt, nicht unmittelbar auf die jeweilige Sprach- bzw. Volksgruppe verweisen. Wenn man in bevölkerungsgeschichtlichen Untersuchungen ausschließlich aufgrund der Herkunft der Namen auf die ethnische Zugehörigkeit der Bevölkerung schließt, gerät man leicht auf den Holzweg. Im Landkreis Sásd spiegelt der Namenbestand zwar die Existenz der ungarischen und der

² Unter den von Ungarn verwendeten Namen finden sich auch Formen, die deutscher Herkunft sind und nur lautlich modifiziert wurden, z. B. ung. *Maraszt* < dt. *Morast*, m. *Hotél(ok)* < dt. *Hofstelen*. Das ist aber nur für Flurnamen, Straßennamen u. ä. charakteristisch, nicht jedoch für Siedlungsnamen.

deutschen Bevölkerung eindeutig wider, im Namengut sind jedoch auch Spuren des slawischen sprachlichen Substrats zu finden, während zur Zeit der Datenerhebung eine slawischsprachige Bevölkerung schon längst nicht mehr vorhanden war. Nur noch in einem einzigen Ort des Kreisgebiets lebten Serben und/oder Kroaten (z. B. ung. *Gondolica*, *Lipóca*, *Belega*; dt. *Lipnica*, *Kerpic*, *Kaminek*). Die sukzessive Assimilation einer Volksgruppe kann weit früher erfolgen als der Schwund ihrer Ortsnamen aus dem regionalen Namenbestand, wobei die Erinnerung an diese Volksgruppe länger als ihre tatsächliche Existenz in der Gegend aufbewahrt wird. Daher darf man aufgrund der Herkunft der Namen auf Bevölkerungsverhältnisse in einem bestimmten Zeitalter nur sehr vorsichtig schlussfolgern. Anders formuliert: Es ist zu warnen vor der Gefahr der Gleichsetzung des Namengebers und des Namenbenutzers. Wenn man also bei der Analyse mittelalterlicher Namensysteme nicht berücksichtigt, dass unter den Namen auch Entlehnungen vorliegen können, für deren synchrone Verankerung keine sprachlichen Hinweise gegeben sind, dann können wir auf die Existenz einer Volksgruppe schlussfolgern, die schon seit langem nicht mehr in der jeweiligen Gegend lebt, obwohl bestimmte Elemente ihres ehemaligen Namengutes von den neuen Ansiedlern weitergenutzt wurden.

5.4 In einer zweisprachigen Umgebung können bei der Entstehung von Namen auch semantisch identische Elemente des Namensystems der anderen Sprache eine Rolle spielen: Eine volle oder partielle Übersetzung der Namen ist ein ebenso produktiver Typ der Namenbildung wie die allgemein bekannten Namengebungsmuster, z. B. ung. *Mocsári-rétek* : dt. *Morastwiesen*, ung. *Völgyesi-földek* : dt. *Taläcker*, ung. *Vásártér-földek* : dt. *Marktplatzfeld*.

Die Namenpaare, die semantisch völlig identisch sind, also durch Übersetzung entstanden sind, sind aufgrund ihrer großen Zahl bemerkenswert. Sie umfassen fast die Hälfte aller Namenpaare im untersuchten Korpus. Dies erlaubt die Annahme, dass in zweisprachigen Gebieten dieser Typ der Mehrnamigkeit offenbar überwiegt. Im Frühmittelalter ist dieser Beziehungstyp hingegen nur in sehr geringem Maße nachweisbar. Für diesen auffallenden Unterschied lassen sich zwei Erklärungen in Erwägung ziehen: Entweder war im Umfeld der Niederschrift der Quelle die Aufzeichnung solcher semantisch gebundenen Namenpaare nicht erforderlich (weil ein einziger Name ausreichend war) oder nicht möglich (aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse), oder es gab in jener Zeit keine Zweisprachigkeit im Karpatenbecken. Auf Grund des heutigen Wissensstandes wird die zweite Erklärung für weit weniger wahrscheinlich gehalten.

Aus den Namenbelegen der ältesten Quellen habe ich das Beispiel von *Zemony* : *Földvár* eben dargestellt. Um ein weiteres Beispiel zu nennen, kann der Beleg *Wisetcha* mit dem späteren ungarischen Namen *Hegymagas* [‘Berg + hoch’] in

einem ähnlichen Verhältnis stehen, sofern er aus dem urslawischen Adjektiv *visokъ* 'hoch' herzuleiten ist. Nach meiner Meinung sind solche Namenpaare mit hoher Wahrscheinlichkeit also durch aktive Zweisprachigkeit entstanden, während es sehr unwahrscheinlich ist, dass die beiden Elemente solcher Paare völlig unabhängig voneinander entstanden sind. Eine ähnlich vitale Zweisprachigkeit, obwohl sie sich vom Kontakt zwischen lebendigen Sprachen unterscheidet, liegt mit den in den mittelalterlichen Urkunden häufig anzutreffenden lateinisch-vulgärsprachlichen Namenpaaren vor, z. B. ung. *Fehérvár* : lat. *Alba (regali)*, ung. *Visegrád* bzw. sl. *Višegradъ* : lat. *Altum castrum*.

5.5 Aus dem heutigen zweisprachigen Namenmaterial ist auch ersichtlich, dass für das zweisprachige Namensystem Paare, deren Glieder keinen sprachlichen Zusammenhang aufweisen (z. B. ung. *Halastó* 'Fischteich' ~ dt. *Erlenwiesen*, ung. *Réce-pusztá* 'Entenpußta' ~ dt. *Kuhgraben*), so genannte freie Namenpaare, am wenigsten charakteristisch sind. Sie umfassen lediglich 5 % aller Namenpaare. Dies bekräftigt auch meine zuvor formulierte These, dass die den einzelnen Sprachen zuzuordnenden Namensysteme in zweisprachigen Gebieten auch dann nicht unabhängig voneinander sind, wenn die einzelnen Ortsnamen immer nur in der Form einer der beteiligten Sprachen verwendet werden. Denn, wie ich gezeigt habe, kann die Entstehung von neuen Bezeichnungen nicht nur unmittelbar durch Charakteristika des Denotats, sondern auch von einem schon existierenden, in der anderen Sprache gebildeten Namen motiviert sein.

6. In jüngsten Forschungen (z. B. Hoffmann, 2017, 2019) wird immer wieder hervorgehoben, dass ohne eine gründliche mikrophilologische Analyse und regelmäßige Neuinterpretation der Namenbelege in den frühen Quellen gesicherte Schlussfolgerungen in Bezug auf die ethnische Zusammensetzung der einstigen Bevölkerung kaum zu ziehen sind. Auf der anderen Seite aber müssen wir uns ständig vor Augen halten, dass die Ortsnamen für sich genommen nur wenige Informationen liefern, wenn man sie hingegen als Teil eines Systems analysiert, können sie über wichtige Zusammenhänge Aufschluss geben: Die den Namenbestand formenden Tendenzen, die sprachlichen und außersprachlichen Umstände der Übernahme und Integration von Namen, die für die ethnische Rekonstruktion eine Schlüsselrolle spielt, können nur ergründet werden, wenn die typischen Merkmale dieser Tendenzen erschlossen werden. Dazu ist aber die Untersuchung der Gesamtheit der vorliegenden Quellen mit einer möglichst großen Zahl von Namen unabdingbar. Dafür sind aber die leider nur fragmentarisch erhaltenen Namenbestände des Mittelalters nicht geeignet. Somit ist es ratsam, zunächst die gegenwärtigen bzw. gegenwartsnahen Namenkorpora, die im Rahmen linguistischer Untersuchungen zusammengetragen wurden, als Analogie zu betrachten und eingehend

zu analysieren. Die Erkenntnisse aus solchen Analysen können dann mit der gebotenen Umsicht auf die quellenarmen älteren Zeiten übertragen werden.

Dies steht im Einklang mit der etymologischen Untersuchung von Appellativen: Die frühesten, vom Beginn des 11. Jahrhunderts stammenden Quellen sind für sich genommen für bevölkerungsgeschichtliche Schlüsse nur in sehr geringem Maße nutzbar. Trotzdem ist die sprachwissenschaftliche Untersuchung dieser Quellen-Gruppe von großer Wichtigkeit, da zahlreichen falschen Vorstellungen der bisherigen Forschung, sowohl von namenkundlicher und sprachgeschichtlicher als auch geschichtswissenschaftlicher Seite, entschieden zu widersprechen ist.

Aus späteren Jahrhunderten sind Urkunden zu Zehntausenden erhalten geblieben, in denen hunderttausende von Belegen zu finden sind, die als sprachgeschichtliche Quellen zu verwerten sind. Für qualitätvolle etymologische, sprachgeschichtliche und bevölkerungsgeschichtliche Untersuchungen ist die Sammlung der in zahlreichen Quellensammlungen und -editionen verstreut zu findenden Sprachdenkmäler, sowie ihre Aufbereitung gemäß dem heutigen Stand der Wissenschaft, insbesondere in Datenbanken, unentbehrlich. Dies bildet ein sehr wichtiges Ziel der Sprach- und Namensgeschichtlichen Forscher:innengruppe in Debrecen. Der erste Band eines ungarischen historisch-etymologischen Ortsnamenlexikons (KMHsz. – der Titel lautet übersetzt „Lexikon früher ungarischer Ortsnamen“) erschien 2005. Es enthält sämtliche bekannte Namenbelege aus schriftlichen Quellen bis zum Jahr 1350 aus 15 Komitaten, was in etwa 25 % der Fläche des Karpatenbeckens entspricht. An einer Fortsetzung wird kontinuierlich gearbeitet, und es dürfte bald über das Erscheinen der nächsten Bände zu berichten sein.

Dieser Beitrag entstand im Rahmen des vom MTA–DE [Ungarische Akademie der Wissenschaften / Universität Debrecen] geförderten Programms Magyar Nyelv- és Névtörténeti Kutatócsoport [Forschungsgruppe für Ungarische Sprach- und Namensgeschichte] und durch die Förderung des Programms NKFI 128270.

LITERATUR

- BÁRCZI, G. (1958). A tulajdonnevek. In: G. Bárczi (Hrsg.), *A magyar szókincs eredete*. Budapest: Tankönyvkiadó. S. 122–162.
- BMFN. = Pesti, J. (Hrsg.) (1982): *Baranya megye földrajzi nevei I–II*. Pécs: Baranya megyei levéltár.
- FNESz. = Kiss, L. (1988): *Földrajzi nevek etimológiai szótára I–II*. Budapest: Akadémiai Kiadó.
- HOFFMANN, I. (2010): *A Tihanyi alapítólevél mint helynévtörténeti forrás*. Debrecen: Debreceni Egyetemi Kiadó.

- HOFFMANN, I. (2017): Bakonyalja etnikai viszonyai a honfoglalást követő évszázadokban. In: R. Hajba – P. Tóth – F. Vörös (Hrsg.), „*ahogy a csillag megy az égen...*” *Köszöntő kötet Molnár Zoltán tiszteletére*. Szombathely: ELTE BTK Savaria Magyar Nyelvtudományi Tanszéke. S. 137–150, <https://doi.org/10.35528/Helynevtort/15/03>.
- HOFFMANN, I. (2019): Ómagyar kori helynévmintázatok a Zsitva völgyében. *Helynévtörténeti Tanulmányok*, 15, S. 49–88.
- HOFFMANN, I. – RÁCZ, A. – TÓTH, V. (2017): *History of Hungarian Toponyms*. Hamburg: Buske-Verlag.
- HOFFMANN, I. – RÁCZ, A. – TÓTH, V. (2018): *Régi magyar helynévadás. A korai ómagyar kor helynevei mint a magyar nyelvtörténet forrásai*. Budapest: Gondolat Kiadó.
- KMHsz. = Hoffmann, I. (Hrsg.), (2005): *Korai magyar helynévszótár 1. Abaúj–Csongrád vármegye*. Debrecen: Debreceni Egyetem Magyar Nyelvtudományi Tanszék.
- KNIEZSA, I. (1938): Magyarország népei a XI. században. In: J. Serédi (Hrsg.), *Emlékkönyv Szent István halálának 900. évfordulóján II*. Budapest: A Magyar Tudományos Akadémia kiadása. S. 365–472.
- KNIEZSA, I. (1943–1944): Keletmagyarország helynevei. In: J. Deér – L. Gáldi (Hrsg.), *Magyarok és románok. I–II*. Budapest: Athenaeum. I, S. 111–313.
- KOVACSICS, J. (2003): *Baranya megyei népességtörténeti lexikon*. Budapest: Mundus Magyar Egyetemi Kiadó.
- KRISTÓ, Gy. (1976): Szempontok korai helyneveink történeti tipológiájához. *Acta Historica Szegediensis*, Tomus LV. Szeged.
- KRISTÓ, Gy. (1993): Adatok és szempontok a magyar helynévadás kialakulásához a X–XI. század fordulóján. *Névtani Értesítő*, 15, S. 200–205.
- KRISTÓ, Gy. (2000): Magyarország népei Szent István korában. *Századok*, 134, S. 3–44.
- MELICH, J. (1925–1929): *A honfoglaláskori Magyarország*. Budapest: Magyar Tudományos Akadémia.
- MIKESY, S. (1973): A névtudomány és a történettudomány. In: G. Érszegi (Hrsg.), *A magyar középkor kutatóinak nagyvázsonyi találkozóján elhangzott előadások, hozzászólások*. Veszprém: A Veszprém Megyei Múzeumok Igazgatósága. S. 123–126.
- PÓCZOS, R. (2010): *Nyelvi érintkezés és a helynévrendszerek kölcsönhatása*. Debrecen: Debreceni Egyetemi Kiadó.
- PÓCZOS, R. (2018–2019): Zum bevölkerungsgeschichtlichen Quellenwert der ältesten ungarischen Sprachdenkmäler. *Namenkundliche Informationen*, 111, S. 261–293.
- TÓTH, V. (2001): *Az Árpád kori Abaúj és Bars vármegye helyneveinek történeti-etimológiai szótára*. Debrecen: Debreceni Egyetemi Kiadó.
- TÓTH, V. (2007): A településnevek változási érzékenységről. In: I. Hoffmann – D. Juhász (Hrsg.), *Nyelvi identitás és a nyelv dimenziói*. Debrecen–Budapest: Nemzetközi Magyar-ságtudományi Társaság. S. 57–65.
- ZOLTÁN, A. (2015): Szláv–magyar nyelvi kapcsolatok a 11. században. *Helynévtörténeti Tanulmányok*, 11, S. 35–44.
- ZSCHIESCHANG, Ch. (2017): Das Hersfelder Zehntverzeichnis und die frühmittelalterliche Grenzsituation an der mittleren Saale. Eine namenkundliche Studie. *Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa*. Band 52. Leipzig: Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas.

STARÁ A NOVÁ JMÉNA A REKONSTRUKCE ETNICITY

Výzkum listin z 11. století, které patří k nejstarším památkám maďarského písemnictví, představuje hlavní úkol pro maďarskou historicko-lingvistickou a onomastickou badatelskou skupinu. Deset zdrojů z počátku století, listiny Štěpána I., byly podrobeny systematickému výzkumu pouze z malé části, protože originály listin se nedochovaly, i když některá data z nich byly využita pro výzkum historie demografického vývoje. První část článku je shrnutím výzkumu tohoto zdroje a problémů, které obnáší. Systematická analýza téměř 50 toponymických záznamů z listin ukázala, že pouze polovina ze zkoumaných dat má spolehlivou etymologii. Tento typ pramene je tedy méně vhodný pro výzkum etnických vztahů v populaci konkrétního období, než jak se původně předpokládalo.

Druhá část článku představuje výsledky analýzy databáze současných maďarsko-německých dvojazyčných toponym, která obsahuje vysoký počet prvků, jež také mohou poskytnout informace potřebné ke zkoumání toponym starších období, pro něž máme jinak nedostatek pramenů, a také pro výzkum vývoje demografie, který z nich může vycházet.

Na základě analýzy se zdá, že etymologický výzkum mikrotoponym je vhodnější pro určení demografických podmínek konkrétní oblasti spíše než pro závěry vytvářené na základě původu místních jmen, protože podoba jména, která je citlivější vůči sociálním změnám a méně uchovávaná administrativou, je pro určování etnicity spolehlivější.

Při výzkumu přejatých podob jmen je nutné mít na paměti, že v mnoha případech se stávají součástí cílového jazyka pouze s minimem fonologických změn, které mohou být zaznamenány pouze v moderních archivech jmen; tvůrci starých dokumentů neměli důvody, ani nástroje proč a jak tyto změny a variace zaznamenat, proto integrace přejatých jmen zůstává často bez jakéhokoliv záznamu v psaných dokladech.

Klíčová slova

toponymický systém; etymologie; bilingválnost; raná pojmenování

Rita Póczos

ORCID: 0000-0002-2534-6265

poczos.rita@arts.unideb.hu

University of Debrecen

Department of Hungarian Linguistics

Egyetem Square 1

4032 Debrecen

HUNGARY



Tento článek je volně přístupný na základě licence *Creative Commons Uved'te původ 4.0 Mezinárodní veřejná licence*, která umožňuje používání, šíření a reprodukci článku za podmínky, že původní článek bude řádně citován. Licenční podmínky jsou dostupné zde: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/legalcode.cs>.

This is an open access article under the terms of the *Creative Commons Attribution 4.0 International Public License*, which permits use, distribution and reproduction in any medium, provided the original article is properly cited. The license terms are available here: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/legalcode>.